



SCHMÖE/STEPS (Hrsg.)

Mörderische Prachtbäder

**11 WELLNESS-KRIMIS
MIT 125 FREIZEITIPPS**

SPANNUNG

GMEINER



Das Selbstbewusstsein der frühen Erwachsenenjahre, ganz natürlich und zart zur Schau getragen, noch nicht infrage gestellt oder angekratzt. Der Mensch als Trickkünstler der Fröhlichkeit.

Ich muss aufstoßen. Anzunehmen, dass eine gehörige Portion Rostflocken mitkommt. Sämtliche Trinkbrunnen in Bocklet weisen einen vom Türkisblauen ins tiefe Rostrot übergehenden Belag auf. Der kommt von den ganzen Anionen und Kationen und sonstigen chemischen Stoffen, die in dem Wasser gelöst sind. Einfach widerlich. In der Wandelhalle 13 weisen sie die Hauptbestandteile aus. Fügen einen dezenten Hinweis dazu, dass das Rostwasser als Arzneimittel zu verstehen sei und auch geringe Mengen an Arsen enthalte. Danke, mir ist der Durst nach einem ersten Blick auf die durchgeschwitzten Senioren in beige Popelinehosen bereits gänzlich vergangen. Warum haben die keinen Trinkbrunnen, aus dem Granatapfel-Manhattan fließt? Vermutlich muss man für so was nach Las Vegas.

Die Blonde erinnert mich so sehr an mich selbst. An meine Lebensfreude, die mir irgendwann auf dem langen Weg in die 40er-Jahre abhandengekommen ist. Wie auch ein Mann, von dem ich mal annahm, er sei auf meiner Seite. Bis er wenig später meine rothaarige Lieblingskollegin beritt.

Ich bin nach Bocklet gekommen, weil ich auf der Arbeit zusammengebrochen bin. Beim Lesen der 124. Mail an einem linden Frühsommertag gegen 17.30 Uhr am Nachmittag. Manche Arbeitnehmer lassen um diese Zeit ihren Schraubenschlüssel fallen. Menschen wie ich drehen um diese Uhrzeit noch einmal so richtig auf.

Bis zu jenem Nachmittag. Da ging plötzlich nichts mehr. Meine Brust war wie zugeschnürt. Ich bekam kaum noch Luft. Meine Finger lagen schwer auf der Tastatur. Ich sah meine rot lackierten Fingernägel, die blutroten Mäuler von zehn weißen Maden. Unbeweglich, wie festgeklebt. Unmöglich, »sehr geehrter« oder auch nur ein »@« zu tippen.

Meine Kollegin Nadja hörte ich kaum. Alles rauschte. Wie Regen. Nur, dass die Sonne schien. Sie musste eine Weile mit mir gesprochen haben, denn irgendwie drang so etwas wie eine menschliche Stimme durch den Pseudoregen zu mir durch.

»Carmen?«

Und ich reagierte. Mit dem Zucken meiner Lider, bevor sie sich für die nächsten paar Stunden schlossen, von denen ich nichts in Erinnerung behalten habe außer einen durchdringenden Geruch nach »Romance«.

Burn-out.

Damit knallen sie dir was vor den Latz.

Du holtest mich im Krankenhaus ab. Ich sah keinen Grund, dort zu bleiben, aber ich war für zwei Wochen krankgeschrieben, dann sollte ich mich soweit erholt haben, dass ich

wieder funktionierte. Und ich hatte ja dich zu Hause. Jemanden, der was von der Psychomaterie verstand. Wenn auch auf etwas anderem Gebiet.

Einen Tag vor meiner Rückkehr ins Büro fand ich dich mit Nadja in der verfänglichsten aller Situationen. Ich hatte einen Termin beim Zahnarzt, zur Prophylaxe, aber die hatten das Datum verwechselt, also ging ich gleich wieder heim. Die Sonne brannte, Menschen spazierten mit Eistüten und Coffee-to-go durch die Fußgängerzone. Ich sehnte mich nach meinem Bett in unserer kühlen Altbauwohnung hinter frostig blauen Plissees.

Als ich die Wohnungstür aufschloss, roch ich etwas.

Nur ganz zart.

Ich dachte an nichts. Aber in unserem kühlen Bett fand ich dich – auf Nadja. Ersparen Sie mir die Peinlichkeit, die folgenden zwölfteinhalf Minuten zu schildern.

Als ihr beide weg wart, hing immer noch der Geruch von »Romance« in der Wohnung.

Jetzt hänge ich in Bad Bocklet fest. Man serviert mir ein individuell zugeschnittenes Programm, das gegen meine emotionale Erschöpfung wirken soll. Man jagt mich durch die Maschinerie von kognitivem Verhaltenstraining, Beratungsgesprächen, Musikmeditation, Entspannungsübungen, Yoga, Kommunikationstraining, Kunsttherapie. Gestern erst musste ich ein Tier malen. Ich wählte die Ringelnatter. Weder Konzept noch Ausführung stießen auf viel Verständnis. Wahrscheinlich betrachten sie mich als hoffnungslosen Fall, für den es nur eine Rettung gibt: das endgültige Ende. Ein spektakuläres Finish.

Hej, ich habe den Hintern meines Ehemanns zwischen den schlanken und perfekt epiliierten Fesseln meiner Lieblingskollegin auf und ab gleiten sehen. Und dabei ist eine Schlange durch mein Hirn gekrochen ...

Eine Schlange, die man tot im Trinkbrunnen fand. Feinsäuberlich in zwei Teile geteilt. Was sich bei einer Schlange sozusagen anbietet.

Zum Glück schwingt sich die Blonde in ihrem makellosen Nicki endlich aufs Rad und tritt in die Pedale. Sie regt mich wirklich auf, die heitere Kleine. Der Dackel läuft hechelnd neben ihr her. Sie lächelt mir zu. Will einfach freundlich sein. In 20 Jahren lutschst du auch Pfennignägel, denke ich. Oder du hast schon Schluss gemacht. Hau endlich ab aus meinem Gesichtsfeld.

Ich schlendere zu »Kunzmann's«. **14** Das Hotel-Restaurant ist mein abendlicher Chill-out. Hier werden auch alleinstehende weibliche Gäste zuvorkommend behandelt, und es gibt diesen Granatapfel-Manhattan, den ich mir als Aperitif nicht verkneifen kann. Erst mal gehe ich zu den Toiletten, nicke dem Elchkopf an der Wand zu – den Armen hat es zugegebenermaßen schlimmer erwischt als mich – und lasse kaltes Wasser über meine Unterarme laufen. Aus einer der Toilettenkabinen dringen eindeutige Geräusche zu mir durch, die von der Kraft der Natur zeugen, und ich flüchte an die frische Luft.

»Hallo, Carmen!«, grüßt mich Dagi, die Kellnerin, mit der ich manchmal plausche. Sie ist in meinem Alter und trägt im linken Ohrläppchen ein dickes, schneckenartiges Gebilde aus Horn. »Granatapfel-Manhattan?«

»Unbedingt.« Der Drink passt zum Sommer, zur Leichtigkeit, zu diesem frühen Abend auf der Restaurantterrasse. Noch glüht die Sonne, aber unter den Schirmen liegen die Tische im Zwielight, und schon weht ein leichter Wind, der vom Abend kündigt.

Dagi beugt sich zu mir runter. »Hast du von der Ringelnatter gehört?«

»Wie nicht!«

»Eine tote Schlange im Trinkbrunnen – in Bocklet kommt das einem Erdbeben gleich.«

Ich zucke die Achseln. Der Ort wirkt so ruhig wie immer.

»Jetzt hyperventilieren alle wegen der Hygiene und den Standards und der schlechten Presse!« Dagi nimmt ein Bürstchen aus der Westentasche und beginnt demonstrativ, die Tischdecke zu säubern. »Dabei wissen die einfach nicht, dass die Ringelnatter dem Volksglauben gemäß Glück und Segen ins Haus bringt.«

»Oh!«

»Ist dir schon mal aufgefallen, dass Ringelnattern im Nacken zwei gelbe, halbmondförmige Flecken haben? Die wurden gedeutet als sogenannte ›Schlangenkronen‹. Es gibt sogar Volkslieder, in denen es darum geht, dass die Schlange ihre Krone verschenkt.«

Ich starre das Schneckengebilde in Dagis Ohrläppchen an. Kurz kommt es mir vor, als würde sich dort eine Schlange winden. »Also alles ein Glücksfall für Bocklet?«, frage ich matt. Das wäre ja wenigstens mal was Positives.

Dagi berührt kurz meinen Arm. »Ich bringe dir die Karte.«

Die Nacht ist schwül, die feuchte Luft legt sich auf meine Brust und drückt. In meinen Träumen schwimmt eine Ringelnatter durch die Saale. Und du – auch du gleitest durch das kühle, grüne Wasser, das Gesicht weit aus dem Fluss gereckt, glänzend weiß. Ich reiße die Augen auf. Alpträume scheinen zu meinem ganz persönlichen Burn-out-Problem zu gehören. Und immer wieder kommst du darin vor. Schnell öffne ich das Fenster, um dem schwülstigen Geruch von »Romance« vorzugreifen, der turnusmäßig zu mir durchdringt. Ein Trick meines Gehirns, sagt die Psychologin. Sobald ich meine Wut auf dich spüre, auf dich und Nadja, produzieren zweifelhafte Neuronen in meinem Kopf den verräterischen Duft. Eine Art olfaktorische Matrix. Fragt sich nur, wofür das gut sein soll.

Ich lehne mich weit aus dem Fenster. Atme tief die warme Nachtluft ein. Rieche etwas Würziges, etwas wie Waldhonig. Ein halber Mond schaukelt am tiefblauen Himmel. Es wäre schön, jetzt einen Spaziergang zu machen.

Mein Kopf schmerzt bei der Aussicht, den lieben langen Tag auf einem Ausflug mit anderen Verrückten festzuhängen. Mit Leuten, denen das Etikett »Patient« auf der Stirn klebt, Leidensgenossen, die die folgenden Stunden nutzen werden, um über ihre Depressionen zu schwafeln. Inoffizielle Gesprächstherapie.

Ich habe vergessen, wohin wir fahren, aber ich steige in den Minibus. »Ein Picknick«, höre ich. Andere reden über einen Iltis, den sie tot im Kurpark 15 gefunden haben. Tote Tiere stechen als Thema mittlerweile sogar das Wetter aus.

»Hast du gehört, Carmen?« Ludwig dreht sich zu mir um. Ein Managertyp, der jedem auf die Nase bindet, wie er durch den Verlust seines Handys in einen kalten Entzug rutschte, der mit einem Herzinfarkt endete. Dummerweise hat der Bekloppte überlebt. So mitgenommen kann sein Herz gar nicht sein.

»Nee, was?«

»Die haben einen Iltis umgebracht.«

Der Schweiß rinnt mir den Rücken hinunter. Wenn jemand nur die Klimaanlage hochdrehen könnte ...

»Getötet, das arme Tier, und dann die Pfoten und den Schwanz abgetrennt und um den Kadaver herum drapiert. Wie ein Ritualmord.«

»Das waren diese Jugendlichen. Ihr wisst schon, die neulich am Friedhof in der Ortsmitte Randalie gemacht haben.« Es ist Britt, die sich zu Wort meldet. Sie kommt aus Schleswig-Holstein, einem kleinen Bundesland, das sie auf der vergeblichen Suche nach einem Mann anscheinend komplett abgegrast hat, deswegen versucht sie es jetzt in Bayern.

»Randalie?«

»Na, die haben gesoffen wie die Sargträger, wenn ihr mich fragt.«

»Aber ein Iltis – also, das ist ein geschmackloser Scherz!«

Die Stimmen schwirren durch den Minivan.

»Warum fahren wir so langsam?«, frage ich. Mir ist heiß, meine Zunge klebt am Gaumen.

»Weil diese dämliche Postkutsche 16 mal wieder den Verkehr blockiert«, knurrt Josef, unser Fahrer, aber dann verbeißt er sich den Rest, denn immerhin gehört die Postkutschenfahrt von Schloss Aschach 17 aus zu den Attraktionen des Rostbades am Fuß der Rhön.

Ich beuge mich vor, erhasche einen Blick auf den Tacho. Wir kriechen mit nicht mal 20 dahin. Ludwig quatscht immer noch über Iltisse.

»Das Vieh muss ja krank gewesen sein, überlegt doch mal!«, doziert er. »Diese Tiere sind so clever, die lassen sich nicht einfach fangen.«

»Oder es war schon tot und der Täter hat nur noch die Pfoten abge... wie eklig!«, ruft Britt, woraufhin Ludwig sich bemüßigt fühlt, kurz ihre Hand zu streifen, die auf ihrem

dünnen Oberschenkel nach Berührung schmachtet. Hier drin riecht es nach irgendwas ... ekelig Süßem.

»Können wir mal kurz halten?«

»Ist dir nicht gut, Carmen?«

»Möchtest du was trinken?«

Plötzliche Stille im Bus. Josef fährt rechts ran.

»Ich will nur kurz an die frische Luft.« Der Gestank ist einfach unerträglich.

»Du bist ganz blass ...«

Fuck off, Ludwig!

Dagi hat mir ihr Rad geliehen. Sie meint, ein wenig Sport wäre wirklich nicht schlecht für mich. Weil ich die Einfaltspinsel nicht ertrage, die bei den gemeinsamen Klinikausflügen zwangsweise mit von der Partie sind, ist das eine prima Alternative: individuelle Mobilität sozusagen. Das Sportargument hat dann auch meine Therapeuten überzeugt. Gegen Körperertüchtigung kann in einer Kurklinik keiner was haben, Bewegung ist des modernen Menschen Mantra, genauso wie Obst und Rostwasser. Also radle ich rund um Bocklet, hügelab, hügelab, mit Dagis E-Bike, das ist eine entspannte Sache. Ich könnte es sogar mal bis nach Steinach schaffen, das Riemenschneider-Kruzifix ansehen. Aber nicht heute. Heute drehe ich einfach ein paar Runden, ich halte mich in Waldnähe, da ist es schön kühl, und weil sie irgendeine Kreuzung asphaltieren, sind nicht mal viele Autos auf der Straße.

Früher, da sind wir beide, du und ich, viel geradelt. Das war immer ein Spaß, einander zu jagen, wir haben lange Touren gemacht, aber irgendwann ist es eingeschlafen, das Sporteln, wie so vieles andere, und erst Nadjas epilierte Fesseln haben dich wieder in Schwung gebracht. Ich rieche »Romance« und spucke auf die Straße, das sieht man oft bei Athleten, gehört quasi zur Qual des Leistungssportlers dazu. Bestimmt ist mein Speichel rostrot.

Zuerst radle ich zum Schloss Aschach, aber Lust auf einen Museumsbesuch habe ich nicht; und da sind mir auch zu viele Touristen und gelangweilte Kurgäste aus dem gesamten Bäderland Bayerische Rhön, die genug haben von der Monotonie des vermeintlichen Gesundwerdens, also schlage ich einen Haken nach Großenbrach, und da bin ich plötzlich in einer anderen Welt. Kein Kuren, keine Quelle, stattdessen eine Art Industriegebiet, wenn man so will. Ich starre eine Weile auf die Schilder, die auf ein Auftragslabor weisen, und dabei schwant mir, ich brauche ja irgendwann, wenn Bocklet und das Rostwasser durch sind, einen neuen Job. Denn will ich zukünftig Tisch an Tisch mit Nadja sitzen? Bei dem Gedanken schlingt sich etwas Schweres um meinen Hals, drückt mir die Kehle zu. Müsste nicht Nadja gehen? Aber wer schmeißt schon einen Job hin, nur weil er eine Affäre hat? Sitzen wir nicht mit viel übleren Typen als mit der Geliebten des